

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

"Lynch" und "Lynchen"

„Lynch“ und „Lynchen“.

(Sprich: Lynsch und Lynschen.)

Das sind Ausdrücke, die fremd klingen und auch aus der Fremde stammen; der „Vetter vom Rhein“ ist aber überzeugt, daß seine freundlichen Leser dieselben schon oft gehört und in den Zeitungen gefunden haben; auch im Allgemeinen wissen, was damit gemeint ist. Die Sitte oder eigentlich Unsitte des Lynchens ist zwar vornehmlich in Amerika daheim, kommt aber auch hier und da in anderen Ländern vor.

Fragt Jemand, was das Wort eigentlich und kurzweg bedeute, so sagt ihm der Vetter: Lynchen heißt mit einem Verbrecher, sobald man ihn erwischt, kurzen Prozeß machen, zum Exempel: ihn alsbald todtpeitschen, niederschleßen, aufhängen oder was dergleichen Werke der menschlichen Barmherzigkeit sind, so daß bis die Gendarmen, Schutzmänner, Konstabler, Untersuchungsrichter u. s. w. zur Stelle kommen, Alles schon fix und fertig und der Verbrecher bereits „justifizirt“ ist, wie sie in Oesterreich sagen.

Setzen wir den Fall: Es ist einer Knecht bei einem Bauern; er thut aber nicht gut, führt sich schlecht auf, so daß der Meister ihn fortjagt. Der Taugenichts schwört bei sich dem Bauern Rache, schleicht sich Nachts auf dessen Hof und zündet ihm die Scheuer an. Der Wind weht stark, das Feuer ergreift auch den Stall und das Haus, das Vieh verbrennt jämmerlich, Frau und Kinder jämmerlich aus der Kammer, aber man kann sie nicht mehr retten. Alles geht so rasend schnell, daß die zur Hilfe kommenden Leute mit bestem Willen dem Feuer nicht mehr wehren können, aber auch so schnell, daß der Brandstifter, der sich im Schopf versteckt hat, nicht mehr entweichen kann. Man packt ihn, bindet ihn fest; es kommen aber immer mehr Leute, und je mehr kommen und den Jammer des Geschehenen und den Verbrecher sehen, desto rasender wird die Wuth. Wie? was? ruft einer, ein solcher Mensch der gehört gleich in's Feuer geworfen. Andere rufen: Nein, wartet doch, bis das Gericht kommt. — Was da Gericht, schreit ein anderer, wer kein Erbarmen gehabt hat, mit dem soll man auch keines haben. Die Ortspolizei wehrt sich, aber sie wird nicht Meister; ihrer 10 oder 12 packen den Brandstifter zugleich, schleppen ihn dahin, wo die Gluth vom Heu, Stroh und den herabgestürzten brennenden Balken am heftigsten lobert und — in wenigen Augenblicken ist das Jammergeschrei des Unglücklichen verstummt.

Sie haben ihn „geLynch“.

In einem Land, wo Gesetz und Ordnung herrschen sollen, kann so etwas nicht gestattet werden.

Die Bestrafung auch des schwersten Verbrechers ist Sache der Obrigkeit, das ist des gesetzlichen Richters. Wer einen Verbrecher seinem ordentlichen Richter entzieht, ihn ohne Weiteres straft, begeht ein Unrecht, er maßt sich ein Strafrecht an, das er nicht hat und das nur dem rechtmäßigen Vertreter des Gesetzes zusteht.

Ist es ja auch denkbar und in der That schon oft vorgekommen, daß gerade bei solcher Lynchjustiz himmelschreiendes Unrecht geübt wird. Wie leicht muß dabei ein Unschuldiger büßen anstatt des Schuldigen, weil zufällig der Schein gegen jenen ist; der Schein, der selbst nach dem Sprüchwort so oft betrügt.

Nehmen wir einen scheinbar ganz ähnlichen Fall wie den vorigen. Ein Knecht wird aus dem Dienst entlassen. Er geht fort, weiß aber keine Unterkunft zu finden und kommt wieder in die Nähe des Hofes, wo er gebient. Vielleicht, denkt er, sieht mich der Meister und nimmt mich doch wieder, wenn ich ihn darum bitte. Die Leute sehen ihn, wie er auf- und abgeht vor dem Hof, aber der Bauer ist über Feld oder im Wirthshaus. Der dienstlose Knecht schleicht sich, da es dunkel wird, in den Schopf des Nachbarhauses und legt sich auf einen Haufen Sägmehl oder Laub. In der Nacht gibt es Feuerlärm, es brennt bräben bei seinem seitherigen Dienstherrn. Man holt bei den Nachbarn Löscheimer und Nerze, Kübel und Leitern und findet dabei — den gewesenen Knecht. Waa! heißt es gleich, da ist der Brandstifter. Trotz seiner Betheuerung, daß er unschuldig sei, trotz seines Sträubens wird er fortgeschleppt; mittlerweile brennt Scheuer und Haus zusammen. Der und kein Anderer, schreit es von allen Seiten, hat das Unglück angerichtet, schlägt ihn nieder! Ja, er wird geschlagen, mit Prügeln, mit Brecheisen, so geschlagen, daß er, ehe die Gerichtspersonen kommen, schon den Geist aufgegeben hat.

Vierzehn Tage später wird ein Dieb eingefangen. Man findet bei ihm allerlei Sachen, die aus dem abgebrannten Bauernhofe stammen. Endlich gesteht er, daß er an jenem Abend Feuer an den Hof gelegt.

Der Andere aber, der an Ort und Stelle un-

schuldiger und ungerechter Weise gehängt worden, liegt in seinem Grabe, abseits von allen andern, bereits in Verwesung übergegangen.

Vor einigen Wochen hat es in Cincinnati in Amerika, einer großen Stadt mit vielen Deutschen, einen gar ernstlichen Lynchkrawall gegeben. Die Amerikaner wollten, wie sie sagten, den Knisfen der Advokaten ein Ende machen. Mehr als 20 Mörder seien im Gefängnisse, sagten sie, die hätten alle den Tod verdient und erhalten, wenn die Advokaten nicht auf unrechte Art ihnen geholfen hätten. Die aufgeregte Menge wollte das Gefängniß stürmen, die Gefangenen kurzweg aufknüpfen und wer weiß, wie es dann den Advokaten und den Geschworenen selber gegangen wäre. Aber die Polizei und das Militär wurden Meister über die Lynchlustigen, nicht ohne ernststen Kampf, der eine Anzahl Menschenleben kostete.

Etwas muß immerhin „saul sein im Staate Dänemark“ und es scheint wirklich, daß die amerikanischen Advokaten sich bestechen lassen und ihrerseits wieder die Geschworenen bestechen, gegen ihre Ueberzeugung das Nichtschuldige auszusprechen. Denn wenn nur ein Geschworener für Nichtschuldig stimmt, so kann der Missethäter — so gründlich seine Schuld erwiesen ist — nicht mit dem Tode bestraft werden.

Da gibt es allerdings noch manches zu bessern. Der geneigte Leser weiß nun, was es mit dem Lynchen für eine Bewandniß hat.

Wenn man ihn aber fragen würde, woher denn der Ausdruck eigentlich kommt, wer den Namen Lynch wirklich einmal getragen und was für ein geschichtliches Ereigniß sich an dieses Wort knüpft, so würde er wohl die Antwort schuldig bleiben. Dessen braucht sich aber Niemand zu schämen; denn der Vetter vom Rhein wettet so hoch man will: unter vielen hunderttausend Amerikanern werden gar wenige sich finden, welche darüber Auskunft geben können.

Diese Auskunft kann aber der Vetter vom Rhein aus einer alten Chronik der Stadt Galway geben und selbst seine Freunde in Amerika werden ihm dafür dankbar sein. Also zur Sache:

Aus welcher Zeit und von Wem rührt der Name „Lynch“ her? Da wollen wir vor Allem bemerken, daß der Name nicht, wie man glauben sollte, aus Amerika stammt, sondern aus Europa und zwar aus Irland. Dort, in Irland, ist heute noch die Seestadt Galway (sprich Gelluch) ein bedeutender Handelsplatz mit einem großen Hafen, von welchem aus die meisten Auswanderer, welche den Weg über England nehmen, ihre Reise über den atlantischen Ozean

nach Amerika antreten. In dieser Stadt Galway lebte vor fünfthalbhundert Jahren ein Mann von alter, hochangesehener Familie und großem Reichtum Namens James (sprich Dschähms) Lynch.

In jener Zeit war der Major oder Bürgermeister von Galway mit Tod abgegangen und es fiel nun die Wahl einstimmig auf James (b. h. Jakob) Lynch. Als besondere Auszeichnung für seine Person und seine Verdienste um die Stadt wurde er aber nicht, wie es sonst üblich war, auf eine bestimmte Zeit, sondern auf Lebensdauer zu dem Amte erwählt, mit welchem die höchste Magistratswürde verbunden war, so daß der Major der Stadt Galway an Ansehen, Macht und oberster richterlicher Befugniß einem souveränen Fürsten gleichkam. Was ihn ganz besonders zum Gegenstand allgemeiner Verehrung machte, das war seine unererschütterliche Gerechtigkeitssiebe. Der Ärmste und Niedrigste, sofern er nur im Rechte war, fand bei ihm Recht gegen den Angeesehensten und Reichsten und jeder beugte sich gern vor seinem Urtheilspruch. Dabei war er die Milde und Freundlichkeit selbst, voll Mitleid und Sorgfalt für die Armen und Unglücklichen.

Dieser hochgestellte und ebenso angesehene Major Lynch hatte einen Sohn, Namens Eduard, der, was die Vorzüge des Leibes, also Schönheit, männliche Anmuth und Kraft, dann die des Geistes, Talent, Bildung und Gewandtheit der Rede betraf, ein vollendetes Ebenbild seines Vaters genannt werden konnte. Sein Benehmen war von solcher natürlichen Grazie, von so einnehmender Liebenswürdigkeit, daß er alle Herzen eroberte und wie ein Abgott verehrt wurde. Dazu kam, daß er nicht nur in allen Waffen es zur höchsten Meisterschaft gebracht, sondern auch bei verschiedenen Anlässen, wenn z. B. die Vaterstadt in Krieg verwickelt war, die glanzvollsten Proben ritterlicher Tapferkeit und Heldennuthes abgelegt hatte.

Doch wo ist auf dieser Erde so viel Anmuth und Tüchtigkeit, so viel Glück und Glanz und Licht in einer Person vereinigt, ohne daß auch Schattenseiten sich zeigten? — Haben ja schon viele Weise ihre Ueberzeugung ausgesprochen, daß der Mensch viel weniger im Stande sei, dauerndes Glück zu ertragen, als lange anhaltendes Mißgeschick. Eduard war durch die Huldigungen, die ihm von allen Seiten dargebracht wurden, verwöhnt worden; er wollte Alles sein und es allein sein. Daß auch Andere Vorzüge haben und diese Vorzüge Anerkennung finden sollten, das war ein unerträgliches Gedanke für ihn. Bei der Tiefe und Gluth dieser Leidenschaft und dieses krankhaften Verlangens, allein Alles zu gelten, bedurfte

es nur eines Anlasses, um diese vorerst noch im Verborgenen schlummernden Elemente zu entfesseln.

Der Vater hatte einen zu scharfen Blick, um nicht in der leidenschaftlichen Seele seines Sohnes deutlich zu lesen, welche Gefahren die Zukunft seinem eigenen so treu liebenden Vaterherzen bringen könnte. So groß sein Stolz war, einen solchen Sohn und Erben zu haben, so wenig ließ er es an ernsten und strengen Mahnungen fehlen in der Hoffnung, daß erst im Keimen begriffene Unkraut aus der Seele doch mit der Zeit zum Absterben zu bringen. Keinen Fehler, keinen Ausbruch der Leidenschaft ließ er seinem Sohne hingehen, der seinerseits ebenso schnell wieder, wie er gefehlt, Reue zeigte und dem Vater gegenüber in stets gleicher Liebe und Unterwürfigkeit verharrte.

Bei all' den von Zeit zu Zeit wiederkehrenden

Beforgnissen tröstete den Vater immer wieder die Hoffnung, daß wenn nur sein Eduard eine brave Gattin an den Altar geführt haben würde, Manches sich von selbst besser gestalten müßte. Der Vater hatte sein Augenmerk gerichtet auf Anna Blake, die einzige Tochter seines besten Freundes. Anna war nicht bloß die anmuthigste und reizendste Erscheinung, die es geben konnte, sie zeichnete sich auch aus durch hohe Bildung des Geistes und war ein Muster der Tugend und Sittsamkeit. Lange, ehe der Vater dem Sohne von seiner Ansicht Mittheilung gemacht hatte, waren die Bewohner der Stadt der allgemeinen Meinung, daß nur Anna und keine andere zur Gattin Eduards werde erkoren werden. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß diesem selbst der Wunsch des Vaters auf's höchste angenehm war. Hatte er ja schon längst sein Auge auf den glänzendsten Edelstein geworfen, den Galway aufzuweisen hatte. Es war jetzt nur seine Aufgabe, sich die Neigung Annas zu sichern und das schien ihm leichter als leicht zu sein, ihm, dem ja Alles huldigte und dem die Herzen vielmehr zusflogen, als daß er sie an sich zu locken brauchte. Doch Eduard täuschte sich hierin. Anna begegnete ihm freundlich und mit jener Unbefangenheit, die aus ächter Unschuld des Herzens

herborgeht. Aber nie, nie kam ein Wort aus ihrem Munde, das er hätte deuten können in dem Sinne: „Auch sie huldigt mir, dem Besieger aller Herzen.“ Zum ersten Mal, das mußte Eduard sich offen gestehen, stieß er auf Widerstand und zwar gerade da, wo er ihn am wenigsten erwartet hatte. Freilich, wer die Menschenherzen kennt, weiß, daß ein solcher Widerstand die Gluth der Leidenschaft nur noch heftiger anzufachen pflegt.

In der Zeit, da die Sachen so stunden, sollte die reiche und mächtige Stadt Galway mit der nicht weniger berühmten und reichen Seestadt Cadix (sprich: Cabis) in Spanien einen neuen Handels- und Schifffahrts-Vertrag abschließen, der von der höchsten Wichtigkeit für die Zukunft beider Städte war. Um die ziemlich schwierigen Unterhandlungen zum erwünschten Ziele zu leiten, mußte

Eduards Vater, James Lynch, als Vertreter seiner Stadt Galway selbst nach Spanien reisen. Er übergab also das Ruder des Staates in sichere Hände, bereitete Alles zur Reise vor, nahm dann Abschied von seinem Sohne Eduard und segelte wohlgemuth nach der Stadt Cadix ab.

Dort, in Spanien angekommen, führte Lynch die Staatsgeschäfte seiner Heimath so gut, daß nicht nur bald Alles geebnet war, sondern ihm selbst ob seiner Gewandtheit, seiner staatsmännischen Weisheit und seines liebenswürdigen Benehmens überhaupt von allen Seiten die höchste Achtung, Ehre und Huldigung dargebracht wurde. In seiner eigentlichen Aufgabe, die ihn nach Cadix geführt, nämlich in dem neuen Handelsvertrag zwischen Galway und der letzteren Stadt, hatte ihn vor Allem ein reicher und hochangesehener Kauf- und Rathsherr, Namens Gomez, unterstützt und den glücklichen Abschluß der Unterhandlungen wesentlich gefördert. In kurzer Zeit hatten beide Männer, Lynch und Gomez, ihren gegenseitigen Werth schätzen gelernt und bald verband sie die aufrichtigste Freundschaft und Liebe.

Auch Gomez hatte einen hoffnungsvollen Sohn, der in Cadix gerade so der Abgott seiner Familie und der Liebling der ganzen Stadt war, wie



Eines Abends saßen beide Väter in einer schattigen Laube.

der junge Lynch in Galway. Auch er war ein Bild vollendeter Schönheit und jugendlicher Anmuth, dabei aber in dem, worin der eigentliche Charakter sich auch im Aeußern wieder spiegelt, wesentlich verschieden von Eduard. Zeigte sich bei diesem schon im ganzen Wesen und Benehmen fecker, herausfordernder Muth und Thatendurst, so äußerte sich bei Gonzalvo Gomez mehr innerer Ernst und ein zartes Gemüth. Suchte Eduard in der Welt zu glänzen und bei allen Andern alles und allein zu gelten, so war Gonzalvo's Sinn mehr auf das Innere gerichtet; daher zog er die Einsamkeit dem Geräusch und Gewühl der großen Welt vor, schloß sich aber doch mit der tiefsten Innigkeit an diejenigen an, die sich ihm als edelgestimmt erprobt und ihm Wohlwollen und Freundschaft bewiesen hatten. War Eduard in Gesellschaften manchmal über alle Maßen lustig, feck und ausgelassen, so hatte bei Gonzalvo selbst die Heiterkeit etwas Ernstes und Schwermüthiges an sich.

Mit steigender Bewunderung sah Lynch auf den Sohn seines lieben Freundes Gomez; und so oft er ihn anblickte, dachte er an seinen Sohn Eduard daheim in Galway; immer deutlicher kam es ihm vor, als ob in beiden jungen Männern die Natur ihre seltensten Gaben hätte zur Erscheinung kommen lassen und beide in Vielem ähnlich und in Anderem doch wieder so ganz verschieden gestalten wollen.

Eines Abends, als die Unterhandlungen bereits ihrem völligen Abschluß nahe waren und Lynch allmählich wieder an die Heimath denken mußte, saßen beide Väter, wie sie seit längerer Zeit gepflogen hatten, in einer schattigen Laube im Garten in traulichem Zwiegespräch beisammen. Die Sonne war eben wie eine dunkelrothe in's Ungeheure vergrößerte Feuertugel in's Meer hinabgetaucht, dessen sanfter glatter Spiegel sich in unbegrenzter Weite vor ihnen ausbreitete. Rasch, wie es in den südlichen Ländern der Fall ist, senkten sich die Schatten der Nacht hernieder. Das prachtvolle Schauspiel des Sonnenuntergangs hatte die beiden Männer tief ergriffen und feierliche Stille war unter ihnen eingetreten. Schon seit einigen Tagen glaubte Lynch bemerkt zu haben, daß sein Freund Gomez etwas auf dem Herzen habe; aber nie kam es zu einer Erklärung; Gomez war offenbar zu bescheiden sich auszusprechen und Lynch zu zartfühlend, um auf eine Mittheilung zu dringen, die ihm nicht aus freien Stücken gemacht würde.

Indessen war Lynch der Erste, welcher das ernste Schweigen unterbrach. Wir Beide, hub er

an, sind in dieser Stunde, wie es scheint, von den gleichen Gedanken bewegt und von gemeinsamer Empfindung gerührt. Scheint es nicht, als ob die Natur oder vielmehr der Schöpfer aller Dinge in diesem feierlichen Augenblick uns Beide in ganz besonderer Weise zu Zeugen seiner Herrlichkeit hätte machen wollen? Ich wenigstens sah nie in meinem Leben einen so prachtvollen Sonnenuntergang, obwohl auch bei uns daheim das glänzende Gestirn des Tages ebenfalls wie bei Euch hier in den unermesslichen Spiegel des Meeres niedergehend sich verabschiedet. Oder habe ich wohl es dort nicht so beachtet, und mußte ich erst hier in Cadix darauf aufmerksam werden, in welchen Wundern der Schönheit und Erhabenheit der himmlische Vater uns jeden Augenblick seine Gegenwart offenbart, nachdem ich hier — ebenfalls ein Werk seiner liebevollen Führung — so viel Freundschaft, Güte und Liebe von den Menschen erfahren? Ja, wenn in diesem Augenblick, wo die hinscheidende Sonne mich daran erinnert, daß auch die sonnigen und wonnigen Tage meines Hierseins halb zur Reize gehen, Etwas meine Seele niederbrückt, so ist es der Gedanke, daß ich von Euch theurer Gomez und Eurem mir so lieb gewordenen Hause scheiden muß, ohne zu wissen, wann und wie ich jemals Euch gegenüber meine Dankbarkeit beweisen könnte

Haltet ein, theurer Freund Lynch, unterbrach ihn Gomez, alle guten Menschen auf Erden sind verpflichtet Gutes zu thun, und thun es freudig, ohne an Gegen dienst zu denken. Was wir Euch thun konnten, war nur wenig; nehmt vorlieb damit; überdies sind wir ja tausendfach belohnt durch das Glück, Euch kennen gelernt zu haben, und durch das, was Ihr selbst in dem Beruf, der Euch hieher geführt hat, auch für unsere Stadt so gut wie für die Eurige Segensreiches geleistet habt. Und wenn Ihr denn wie ich sehe, fuhr Gomez fast zögernd und schüchtern fort, durch Nichts mehr erfreut werden könntet, als wenn es für Euch eine Gelegenheit gäbe, mich und meine Familie zu großem Dankschuldnern zu machen, so will ich ein Anliegen Euch offenbaren, das mir schon seit Wochen auf dem Herzen liegt, aber seinen Weg noch nicht bis über die Rippen gefunden hat

D spricht, spricht, theurer Freund, spricht Euch aus, wisset, daß Ihr mir in der That kein größeres Glück ankündigen könnt, als jenes mir sein wird, Euch irgendwie einen Dienst erweisen zu dürfen.

Nun denn, sagte Gomez, es sei. Ihr habt während Eures Aufenthaltes meinen Sohn Gonzalvo kennen gelernt, ja, wie ich mit Stolz sehe,

lieb gewonnen; an
wofür genommen zu
und wohl über
wahr, ich habe m
erzählen und
Schande gemach
Lagen noch Ein
den besten Willen
er sollte Gelegen
zu erweitern, etw
andere Menschen,
nißt, andere Geset
zu lernen. Wirk
mögen, so weiß
erst vollenden un
sein wird, an d
Ernst und Aufopfe
Gemeinwohl als
selbst zu höchst
Nutzen gereichen
de. Es ist mir
ein Gedanke komm
der mich, seit er
getaucht, Tag
Nacht nicht mehr
läßt. — Wie? w
ich meinen Sohn
ein Jahr Euch un
trauen dürfte, w
er unter Euerer
weisen Leitung
Aufsicht all die R
nisse erworben un
Erfahrungen sam
kante, die für
künftige Berufst
keit so ersprießlic
den müßten? —
er da an Euerer
von dessen La
diensten habt
verlauten laßt
und Schiffsherr
ihn nicht genug
können, wie gl
ihr Wohl in
lange Zukunft
Lynch wollte
brechen, that es
seiner höchsten
druck. Wie g
trauen macht,
mir Eueren
ich nicht lagen.

lieb gewonnen; auch das Gute, das Ihr an ihm wahrgenommen zu haben glaubtet, nur zu sehr und wohl über Verdienst hervorgehoben. Es ist wahr, ich habe mir Mühe gegeben, ihn recht zu erziehen und bisher hat er seiner Familie keine Schande gemacht. Aber doch fehlt ihm in meinen Augen noch Etwas und das kann ich ihm mit dem besten Willen nicht geben. Ich meine nämlich: er sollte Gelegenheit erhalten, seine Anschauungen zu erweitern, etwas mehr von der Welt zu sehen, andere Menschen, andere Sitten, andere Verhältnisse, andere Geseze und Landeseinrichtungen kennen zu lernen. Würde ihm hiezu Gelegenheit sich eröffnen, so weiß ich, daß das seine Ausbildung erst vollenden und, da er doch einmal berufen sein wird, an dem Wohl seiner Vaterstadt mit Ernst und Aufopferung zu arbeiten, ebenso unserem Gemeinwohl als ihm selbst zu höchstem Nutzen gereichen würde. Es ist mir nun ein Gedanke gekommen, der mich, seit er aufgetaucht, Tag und Nacht nicht mehr verläßt. — Wie? wenn ich meinen Sohn auf ein Jahr Euch anvertrauen dürfte, damit er unter Euerer so weisen Leitung und Aufsicht all' die Kenntnisse erwerben und die Erfahrungen sammeln könnte, die für seine künftige Berufsthätigkeit so ersprießlich werden müßten? — Welch herrliches Vorbild würde er da an Euerem eigenen Sohne finden! Freilich, von dessen Talenten und hervorragenden Verdiensten habt Ihr selbst zwar nicht das Mindeste verlauten lassen, während doch alle Handelsleute und Schiffsherrn, die aus Irland herüberkommen, ihn nicht genug rühmen und nicht genug versichern können, wie glücklich die Stadt Galway sich fühle, ihr Wohl in Euch und Euerem Sohne für eine lange Zukunft gesichert zu wissen . . .

Lynch wollte seinen Freund mehrmals unterbrechen, that es aber erst jetzt, und gab vor Allem seiner höchsten Freude und Ueberraschung Ausdruck. Wie glücklich, sagte er, mich das Vertrauen macht, das Ihr mir schenket, indem Ihr mir Eueren wackern Sohn mitgeben wollt, kann ich nicht sagen. Schon der Gedanke: welche Ehre

für mich, meine Familie, meine Stadt darin liegt, mit einem solchen Zutrauen erfreut zu werden, erhebt mich mit freudigem Stolze. Und wenn ich dann noch etwas bekennen darf — auch ich will mein Herz öffnen — so sehe ich in Euerer Bereitwilligkeit, mir Eueren Sohn anzuvertrauen, den größten Segen für mein eigenes Haus. Wie oft habe ich, seit ich in dem Euirigen bin, gewünscht, Eueren Gonfalso in der Nähe meines Eduard zu sehen in der Hoffnung, daß die Charaktere sich ausgleichen und die Vorzüge Eures Sohnes dem meinigen so liebenswürdig erscheinen möchten, daß er sie sich anzueignen beifern müßte.

Es braucht nicht gesagt zu werden, daß schneller noch als sonst die Stunden dieses Abends verfloßen, und konnte nicht einmal entschieden werden, welcher von den beiden Freunden sich in diesem Augenblick beseligter fühlte.

Schon am andern Morgen wurde das Beschlossene den Verwandten mitgetheilt und die Vorbereitungen zur Abreise Beider getroffen. Bis dieses geschehen, waren auch die amtlichen Vereinbarungen zum vollständigen Abschluß gelangt. Die Stadt Cadix gab dem hochverdienten Major von Galway ein höchst ehrenvolles Abschiedsfest, das zugleich auch der Familie Gomez galt, der man von allen Seiten Glück wünschte, ihren hoffnungsvollen Sohn einem so hochangesehenen, weisen und verdienten Manne anvertraut zu haben.

In der Frühe des andern Morgens schwellte ein kräftiger Südostwind die Segel der Goelette*), mit welcher Lynch gekommen war und die ihn jetzt wieder zugleich mit dem jungen Gomez seiner Heimath zuführen sollte. Die Kanonen von Cadix gaben die Abschiedssalve, die Goelette erwiberte den Gruß und rasch entschwand das Schiff den Blicken der gerührten Menge.

* Eine Seereise von Cadix in Spanien nach Galway in Irland war damals nicht so leicht wie jetzt und dauerte wohl bei fehlendem Winde

*) Goelette ein Schiff mit 2 Masten und einigen Kanonen.



Eduard begrüßte den jungen Spanier auf's Herzlichste.

oft sechs bis achtmal so lang als jetzt ein gewöhnliches Auswanderer-Dampfschiff selbst bis nach Nordamerika Zeit braucht. Der Wind war aber diesmal dem Schiffe auf seiner Fahrt im atlantischen Ozean meist günstig, so daß es ohne irgend einen ernstlichen Unfall in die Bucht und den Hafen von Galway einlaufen konnte. Großer Jubel herrschte bei seiner Ankunft; Alles wollte das geliebte Staats- und Stadtoberhaupt begrüßen und beglückwünschen, da der Ruf glücklicher Beendigung aller Verhandlungen schon vorausgeeilt war. Besonders erfreut war man und fühlte sich Alles hochgeehrt, als Major Lynch den jungen Gonfálvo Gomez als den Sohn seines besten Freundes in Cabiz vorstellte und den Zweck seiner Mitreise bekannt machte. Der Sohn des Majors, Eduard, begrüßte den jungen Spanier auf's Herzlichste und als der festliche Zug vom Hafen nach der Majorswohnung sich bewegte, waren aller Augen auf die drei Vorausschreitenden, und darunter wohl am allermeisten (wo in der Welt wäre es anders gewesen?) auf den neuen Ankömmling, den in allem Liebreiz der Jugend und dem ganzen vornehmen Anstand spanischen Adels auftretenden Gonfálvo Gomez gerichtet.

Gonfálvo sah sich von so viel Zuborkommenheit und liebenswürdigster Gastfreundschaft umgeben, daß er nicht anders als wie zu Hause sich fühlte. Alles staunte über die Schnelligkeit, mit welcher er sich in die fremde Sprache, die fremden Sitten und Verhältnisse einzuleben verstand und den Eifer, mit welchem er sich über Alles zu unterrichten suchte, was ihm einst nützlich werden könnte. Dabei war er von solcher Bescheidenheit, von so großer wahrhaft religiöser Demuth, daß er die Achtung und Liebe Aller Jener sofort gewann, die mit ihm irgendwie in Berührung kamen.

Der Stolz des Vaters Lynch hatte sich gewissermaßen verdoppelt; er hatte jetzt zu seinem Sohne noch einen Pflegsohn, der auch ihm zur höchsten Ehre gereichte.

Während so in dem Hause des zweifach glücklichen Vaters die Monate verstrichen wie Wochen, die Wochen wie Tage, die Tage wie Stunden, war im Innern des jungen Lynch eine Veränderung vor sich gegangen, die dem oberflächlichen Beobachter wohl entgehen, vor dem forschenden Auge eines Menschen- und Herzenstenners aber immer sich verbergen konnte.

Diese Veränderung, oder wie sollen wir sagen, diese neue im Innern Eduard's sich regende Stimmung datirte genau von der Stunde, da der Vater von Cabiz zurückgekehrt, und, den

Sohn seines spanischen Freundes Gomez zur Rechten, unter dem Jubel der gesammten Bevölkerung in Galway eingezogen war. Eduard, zur Linken des Vaters schreitend, hatte hinlänglich Gelegenheit zu beobachten, wohin sich die meisten Blicke der auf beiden Seiten der Straße in dichten Reihen postirten Menge richteten. Der erste Blick galt dem glücklich wiedergekehrten Vater und Stadtoberhaupt, der zweite und dritte und vierte oder sagen wir gleich — alle weiteren Blicke — galten dem schönen und jungen so ernst einher-schreitenden, in seiner vornehmen spanischen Tracht doppelt interessanten, Edelmann aus Spanien. Man sah wohl: die Neugierde wich alsbald der Bewunderung.

Und Eduard? — Eduard wurde damals — zum ersten Male — übersehen, so glaubte er wenigstens. An und für sich war dies ganz natürlich. War er ja immer in der Stadt geblieben, gestern wie vorgestern und alle Tage; so war er heute wenigstens, wo es so sehr Neues und — Schönes zu sehen gab, nichts Neues.

Und in dem Augenblick, wo Eduard sich selbst dies sagte, sagen mußte, war ihm auch das Bewußtsein gekommen, daß er nicht mehr allein Alles war, daß auch die Vorzüge eines Anderen in den Augen seiner seitherigen Bewunderer etwas bedeuteten und die Einbildungskraft, diese gefährliche Macht, spiegelte ihm schon das Bild einer Zukunft vor, in der jener Andere Alles und er selbst nichts mehr sein würde. Und von diesem selben Augenblicke an loberte in seinem Herzen eine unheimliche Flamme: die Leidenschaft des gefährlichsten Neides, den es gibt: die Eifersucht.

Der junge Lynch bedurfte eines Freundes, der in aufrichtiger Liebe und Theilnahme seinem tranken Gemüthe mit den Lehren, Heilmitteln und Tröstungen der Weisheit und Lebenserfahrung zu Hilfe gekommen wäre. „Ergib dich mein Sohn“, hätte ihm dieser vielleicht gesagt, „ergib dich in das Unvermeidliche. Du hast Alles gegolten, hast es lange Zeit allein gegolten, aber du irrst, wenn du meinst, daß es immer so bleiben werde, bleiben müsse. Siehe, die Herzen der Menschen, die dich seither angefaunt, bewundert, geliebt und vergöttert haben — sie sind veränderlich und lieben die Abwechslung. Vom Höchsten befriedigt und gesättigt, kommt für sie eine Zeit, wo sie etwas Anderes ersehnen und diesem ebenso huldigen, selbst wenn es von minderem Werth wäre als jenes. Das ist das Loos aller irdischen Dinge; du kannst es nicht ändern, ertrage es mit Muth, unterdrücke den Neid und die

Eifersucht und
Seelenzüge gel
So hätte
angeprochen, a
richtigen Fr
an Schweig
hätte erworbe
nichts wissen
eigenes Innere
Lebenshaft.

Nach außen
gegen seinen
und Bewunder
ließ er die Fr
selbst, was
den Gonfálvo
sprüchete. Da
digungen, die
schreiben blieb
immer konnte,
Eduard nicht im
wohl Alles im
nicht — Eine
wohl? Brauch
Leierin dieser

Wir haben se
Eroberungszug
einer Stelle
und zwar bei
schönen und ge
way, auf deren
ganz sicher ger
Anna selbst
fremdlich und
es gegen Edu
sie auch den
Gesellschaften
besuchen privilegi
eigen war, u
jungen Gaste
Augenden sch
was nicht seit
Gesellschaften
so konnte es
teilnehmer geb
sigen Mädchen

Von den
die schärften
den Menschen
hätte, als der
Auch Edu
durch irgend
tendste, jemat
begegnet wär

Eifersucht und du wirst dann erst zur wahren Seelengröße gelangt sein."

So hätte wohl ein aufrichtiger Freund ihm zugesprochen, aber Eduard hatte keinen aufrichtigen Freund. Sein Ohr war zu sehr an Schmeichelei gewöhnt, als daß er sich Freunde hätte erwerben oder erhalten können, die davon nichts wissen wollten. So hörte er nur auf sein eigenes Innere und in diesem loderte selbstfüchtige Leidenschaft.

Nach außen freilich ließ er nichts davon merken. Gegen seinen Nebenbuhler in der öffentlichen Gunst und Bewunderung, den jungen Gomez, war und blieb er die Fremdblichkeit und Zuborkommenheit selbst, was Vater Lynch hoch erfreute und den edlen Gonsalvo zu aufrichtiger Dankbarkeit verpflichtete. Da letzterer überdies bei allen Huldigungen, die ihm dargebracht wurden, stets bescheiden blieb und davon ablehnte, was er nur immer konnte, um ja seinerseits seinen Freund Eduard nicht in den Schatten zu stellen, so wäre wohl Alles im rechten Geleise geblieben, wenn nicht — Eines gewesen wäre. Was war es wohl? Brauche ich jedem Leser und jeder Leserin dieser Geschichte es erst zu sagen?

Wir haben schon früher gehört, daß Eduards Eroberungszug in die Gunst der — Herzen an einer Stelle unfreiwilligen Halt gemacht hatte, und zwar bei Anna Blake, der vornehmen, schönen und geistreichen Patrizierstochter von Galway, auf deren Hand Lynch Vater und Sohn ganz sicher gerechnet hatten.

Anna selbst war sich ganz gleich geblieben; freundlich und liebenswürdig gegen Alle war sie es gegen Eduard nach wie vor und behandelte sie auch den jungen Spanier, so oft er in die Gesellschaften kam, die sie mit ihren Eltern zu besuchen pflegte, mit jenem edeln Anstand, der ihr eigen war, und jener Hochachtung, die sie dem jungen Gaste aus Spanien und dessen persönlichen Tugenden schulbig zu sein glaubte. Traf es sich, was nicht selten der Fall war, daß bei größeren Gesellschaften Beide zugleich in ihrer Nähe waren, so konnte es nichts unschuldigeres und unparteiischeres geben als das Benehmen des vortrefflichen Mädchens.

Von den Augen des Ablers sagt man, daß es die schärfsten seien in der ganzen Thierwelt. Unter den Menschen gibt es keinen, der schärfere Augen hätte, als der Eifersüchtige.

Auch Eduard konnte nicht sagen, daß Anna durch irgend ein Wort, auch selbst das unbedeutendste, jemals dem jungen Spanier freundlicher begegnet wäre als ihm. Gleichwohl entging es

seinem forschenden Blicke nicht, daß gar manchmal, wenn Gonsalvo von seinem Heimathlande Spanien sprach oder von den Heldenthaten seiner Vorfahren erzählte, oder eines jener ernst und doch so lieblichen spanischen Lieder sang, Anna's Augen wie von einem Thränenhauch umflort auf dem Fremden ruhten. Wurde sie dann gewahr, wie scharf Eduard's Blicke auf sie gerichtet waren, dann senkte sie freilich sofort nicht ohne leises Erschrecken und Erröthen das Auge nieder. Und doch hatte sie sich nichts, gar nichts vorzuwerfen. Aber gerade die Unschuld erschrickt zuerst, wenn ihr ein ungerechter Vorwurf, sei es auch nur mit einem Blicke, gemacht wird. Eduard war überzeugt, oder er glaubte wenigstens es sein zu müssen: Anna ist bezaubert von dem Spanier, sie bewundert ihn, sie zieht ihn mir vor, sie . . . liebt ihn, und wenn er heute um ihre Hand anhält, so wird sie die Seinige, zieht mit ihm nach Spanien, und ich Eduard kann gehen, wohin ich will, oder bleiben wo ich bin — ich bin der Zurückgesetzte, man wird mit Fingern auf mich weisen, mich verhöhnen wo ich gehe und stehe . . . In den schwärzesten Farben malte er sich seine Zukunft, Alles war ihm öde und leer, er hätte sich und die ganze Welt vernichten können; zunächst freilich den, der ihm, wie er meinte, im Wege stand, ihn entthront hatte beim Volk und ihm — Anna zu rauben im Begriff stand. Das waren allerdings nur die Eingebungen der Leidenschaft, aber diese ist eine starke Macht, sie ruht nicht, treibt immer weiter und weiter, und sie ist es, die immer Leiden schafft.

So standen die Dinge als das Jahr zur Reize ging, nach welchem Gonsalvo Gomez in seine sonnige Heimath zurückkehren sollte. Vater Lynch malte sich schon in Gedanken aus, wie festlich sein Empfang in Cadix sei, wie man sich auf's Neue und dankbar dort an ihn, den zweiten Vater, Lehrmeister und treuen Beschützer Gonsalvo's erinnern, aber auch, wie schmerzlich man den wackern jungen Mann in Galway, in seinem eigenen Hause, vermissen werde . . .

Doch was sind der Menschen Gedanken und Hoffnungen! ein Blickstrahl aus heiterem Himmel genügt und Alles, Alles ist dahin.

Es war Spätsommer geworden, die Hitze untertags nicht mehr so drückend, aber der Abend noch immer die schönste ruhigste Zeit, die jeder nach Belieben oder Gewohnheit der Erholung widmet, sei es zu Hause oder in den schönen Gärten, die sich bei allen vornehmen Familien an die Rückseiten der palastartigen Wohnhäuser angeschlossen. Obwohl der Palast des Stadtmajors Lynch und

das Haus der Patrizierfamilie Blake in zwei verschiedenen Straßen lagen, so stießen doch, da die Häuser sich den Rücken kehrten, die beiderseitigen Gärten unmittelbar an einander, jeder derselben von seinem Hause getrennt durch einen gepflasterten Hof.

Gonsalvo Gomez hatte den Tag über wie gewohnt in seinem Zimmer fleißig gearbeitet, studirt, geschrieben, denn er wollte, wie wir wissen, die kostbare Zeit seines Aufenthaltes in der Fremde so viel als möglich ausnützen.

Eduard saß oder lag vielmehr den ganzen Nachmittag hingestreckt auf einer Ruhebant in einer mit süßduftenden Blumen umrankten Laube. Schon seit geraumer Zeit, jeder ernstern Arbeit ausweichend, war er willenloser Sklave der Leidenschaft geworden, die alle seine besseren Triebe lahm legte, Tag und Nacht sein Inneres durchwühlte und ihn unaufhaltsam an den Rand des sittlichen Abgrundes trieb.

Das war die Eifersucht, die entsetzliche und herzloseste aller Tyrannen, die es gibt.

Gonsalvo hatte in seinem Zimmer oben, als es dunkler wurde, seine Tagesarbeit beschloffen, sich an's offene Fenster gesetzt, seine Laute ergriffen und eines seiner spanischen Lieder angestimmt, die überall so gern gehört wurden. So schön, so rührend, so ergreifend wie an diesem Abend hatte Gonsalvo noch nie gesungen. Es war dieselbe Melodie, die nach Eduards Beobachtung auf Anna Blake einen so großen Eindruck gemacht hatte. Waren Sangesweise und Begleitakorde der Laute dieselbe, so waren die Worte heute andere. „Kaum geheilt“, das war der Sinn des Liedes, „vom Heimweh nach meinem schönen Spanien fühle ich, wie schwer es mir werden wird, diese neue Heimath zu verlassen, wo so edle Herzen dem Fremdling Wohlwollen und Liebe entgegenbrugen. Werde ich jeweils sie wiedersehen diese sammtnen grünen Auen Erin's*), o nein, eine innere Stimme sagt mir: Laß von der Hoffnung, denn Trennung ist der Menschen Loos und baldiges Scheiden dir bestimmt!“

*) Das „grüne Erin“ — dichterischer Beiname Irlands.

Gonsalvo's Lied verstummte jetzt, in welchen Akkorden tönte die Laute aus.

Eduard hatte in seiner Laube auf jedes Wort gelauscht, sein wallendes Blut schien sich zu beruhigen, da Gonsalvo vom nahen Scheiden auf immer gesungen und mit keiner Silbe angedeutet hatte, daß er sein Herz an ein Wesen verschent habe und von diesem — Gegenliebe hoffe.

Aber halb sollte in Eduard das Blut auf's Neue in Wallung gerathen. Kaum waren Gonsalvo's Töne verklungen, so rauschte es in der Nähe der Laube im Nachbargarten. Kein Zweifel für Eduard, es war Anna die an die Gartenmauer kam, um auf Gonsalvo's Lied, ihr Lieblingslied, zu lauschen. Eduard zitterte am ganzen Körper, sein Herz pochte so laut, daß er fürchtete, man könne es hören. Aber er nahm sich zu-



Ein Dolchstich tief in's Herz hinein.

sammen. Jetzt hörte er auch eine Stimme vor der Mauer. Es war aber nicht Anna's Stimme, sondern die ihrer Freundin Mary, die bei ihr im Garten war, und deutlich hörte Eduard, wie Mary zu Anna sagte: Wird es nie gesprochen werden das entscheidende Wort?

Eduard hatte genug gehört, das Blut kochte in seinen Adern, es stieg ihm in den Kopf, es war, als sollte Alles, Alles die Banne sprengen.

Die böse Leidenschaft hatte das Wort geendet: Anna wartet nur, bis Gonsalvo sich erklärt, seine Liebe gesteht; hat er dies mit einem Wort seines Liebes, mit einer Bewegung der Hand, mit einer bittenden Geberde gethan, so erhält er die Antwort: Anna ist dein, Gonsalvo, dein für immer! du brauchst nicht nach dem grünen Erin zurückzukehren, denn ich, ich ziehe mit dir nach deinem schönen Spanien!

So deutete Eduard das Wort der Freundin. Hatte seine Leidenschaft recht gedeutet? Niemand kann es sagen. Soviel ist gewiß: nachdem durch Eduard's Eifersucht seine Liebe in Haß umgewandelt war, brachte ihm noch allein der Gedanke wilde Lust, daß er recht gedeutet habe, daß Anna ihm den Spanier vorgezogen, daß dieser nur ein Wort, nur ein einziges Wort sprechen dürfe, um aus Anna's Munde heute noch, in

hiesem Augenblick
Wort zu hören.
Noch hörte er
malß hält er be
vielmahl nicht
vom eigenen L
— Ist es der
men näher, näher
ist Gonsalvo.
Ja er ist's, sag
nort holen, d
Und wie der
Eduard aus der
Nebenflügel —
in's Herz hinein
ein Bluttrahl d
Alles ist still.
Gonsalvo Gome
Es ist wahr gen
swertem Liebe ge
brochen, es sieht
und nie mehr die
Anna und Ma
gebeugt, gerade in
Hand gedrückt zum
ihre Sprache —
in einem einzigen
in ihr Hand, fen
des Majors L
komme in seiner
Weißheit gefühl
Witterworte
Wohin? er we
entstehen, der
stehen. Und e
am dichtesten
Zitternd vor
Lynch zur Land
fällt das Licht
Wehe mir
meines Freund
ermordet in
denn o Himm
Wand, die ih
dieses Todten
selber will
den Würde
Hand an ih
vollzogen h
Und er hen
einen Kuß au
Tränen hatte
jenem Schmerz
verfügen mach

diesem Augenblicke noch, das entscheidende Wort zu hören.

Doch hörch! schon wieder ein Geräusch; abermals hält er den Athem zurück . . . es kommt diesmal nicht vom Garten nebenan, es kommt vom eigenen Vaterhause . . . es sind leise Tritte. — Ist es der Vater? Nein! — Die Tritte kommen näher, näher zur Laube, zur Mauer . . . es ist Gonfalvo.

Ja er ist's, sagt sich Eduard, er will das Jawort holen, das mir Alles, Alles raubt.

Und wie der Tiger auf seine Beute, stürzt Eduard aus der Laube auf seinen vermeintlichen Nebenbuhler — ein Satz — ein Dolchstich tief in's Herz hinein — ein schwacher Aufschrei — ein Blutstrahl durch die Luft zischend — und Alles ist still.

Gonfalvo Gomez liegt in seinem Blute — todt. Es ist wahr geworden, was er soeben noch in sanftem Liede gesungen: — sein Auge ist gebrochen, es sieht nie mehr Erin's grüne Auen und nie mehr die Gefilde seiner spanischen Heimath.

Anna und Mary hatten sich über die Mauer gebeugt, gerade in dem Augenblick, wo Eduard die Hand gezückt zum Todesstoß, der Schrecken lähmt ihre Sprache — wie war Alles so rasch geschehen, in einem einzigen Augenblick! Entsetzt eilen sie in ihr Haus, senden Boten hinüber in das Haus des Majors Lynch, daß er doch an die Laube komme in seinem Hof am Garten, es sei eine Missethat geschehen.

Mittlerweile ist Eduard, der Mörder, entflohen. Wohin? er weiß es selbst nicht, er will sich selber entziehen, der Gegenwart, der Wirklichkeit entfliehen. Und er flieht fort, in den Wald wo er am dichtesten ist.

Zitternd vor Schrecken, halb todt, eilt der Vater Lynch zur Laube, die Diener leuchten ihm. Grell fällt das Licht auf die Züge des Todten.

Wehe mir Armen, ruft Lynch, der einzige Sohn meines Freundes todt, der mir Anvertraute todt, ermordet in meinem eigenen Hause! So höre denn o Himmel, höret es ihr Sterne, höre es du Mond, die ihr herableuchtet in die blassen Züge dieses Todten, höret es, was ich schwöre: Ich selber will kein Auge schließen bis ich den Mörder gefunden und mit eigener Hand an ihm die gerechte Todesstrafe vollzogen habe!

Und er beugte sich nieder zum Todten, drückte einen Kuß auf die bleiche Stirn des Jünglings, Thränen hatte er keine, sein Schmerz war von jenem Schmerze, der selbst die Quelle der Thränen verstopfen macht.

Jetzt zieht er den Dolch aus der Brust des Jünglings — doch wie? — was? Der Griff trägt sein eigenes Wappen, es ist der Dolch seines eigenen Sohnes! —

„Dreimal wehe mir Armen“, ruft er aus, „mein Eduard ist sein Mörder!“ Jetzt verlassen ihn die Kräfte, er sinkt in Ohnmacht zurück.

Unterdessen hat sich mit Blitzesschnelle die Nachricht verbreitet, daß der junge Spanier ermordet worden. Entsetzen ergreift die Bewohner der Stadt, was laufen kann läuft nach allen Seiten, den Mörder aufzusuchen.

Weil Eduard's Fehlen alsbald bemerkt worden war, glaubte man, auch er sei vielleicht ermordet worden. In allen Richtungen wurde gesucht, aber erst in der Frühe des Morgens wurde er gefunden, mit Blut besleckt, aber unversehrt, halb erschöpft unter einem Baume liegend.

Die Finder waren erfreut, ihn ohne Verletzung zu sehen. Aber wie groß war ihr Entsetzen, als er ihnen mit kurzen Worten sagte: Suchtet ihr den Mörder Gonfalvo's, so habt ihr ihn gefunden, ich bin's.

Eduard wurde gefesselt und in die Stadt gebracht, wo der Magistrat vollzählig versammelt war. Athemlose Stille herrschte, als der Vater sich erhob und mit feierlicher ruhiger Stimme folgenden Urtheil verkündete:

„Getreu meiner beschworenen Pflicht, nach Gerechtigkeit zu richten und Gebrauch machend von meinem Recht über Leben und Tod, verurtheile ich, James Lynch, Major von Galway, den hier gegenwärtigen Eduard Lynch wegen Mords, begangen an dem unserer Gastfreundschaft anvertrauten Gonfalvo Gomez, zum Tode und verordne sofortigen Vollzug dieses meines Urtheils.“

Sprachlos war zuerst die Menge, dann erhob sich schmerzliches Schluchzen und in wenigen Minuten hatte die ganze Stadt das zwar gerechte aber strenge und hart erscheinende Urtheil des Vaters vernommen.

Von allen Seiten wurde dieser mit Bitten bestürmt, doch seines eigenen Sohnes zu schonen. Aber der Vater blieb unerschütterlich.

Weiter und weiter verbreitete sich die Bewegung zu Gunsten des Sohnes und zu seiner Begnadigung. Als alles nichts fruchtete, rotteten sich bewaffnete Haufen zusammen, um die Pforten des Gefängnisses zu sprengen, in welches der Mörder nach Verurtheilung des Urtheils wieder gebracht worden war.

Da ließ der strenge Vater einen Priester kommen und begab sich mit ihm durch einen verborgenen Gang in den Kerker.

Als sie in die Zelle Eduard's gekommen waren fiel dieser dem Vater zu Füßen mit den Worten: „Dank dir, theurer Vater, daß du kommen wolltest, mir deine väterliche Verzeihung zu bringen und Gnade anzukündigen.“

Nein, mein Sohn, sagte der Vater, du irrst dich, für dich gibt es hienieden keine Gnade. Daß dir Gott verzeihe das wünsche ich, und darum habe ich dir den Priester der Kirche gebracht; wenn du dich mit Gott ausgeföhnt, werde ich wieder erscheinen.

Nach diesen Worten trat der Vater hinaus auf den Gang und an's Fenster. Unten auf dem Platze wogte eine ungeheure Menschenmenge; es war wie das Rauschen der Brandung an den Felsen des Meeresufers. Schon war ein Theil des eisernen Thores eingeschlagen, noch einige Minuten und die Pforte mußte sich öffnen und die gewaltsame Befreiung Eduard's gelingen.

In diesem Augenblick kam der Priester unter die Thüre der Kerkerzelle, sein Dienst war beendet; Eduard hatte sich mit seinem Gott ausgeföhnt.

Der Vater öffnete nun rasch das Fenster und rief mit lauter Stimme hinab:

„Volk von Galway, ich, der Major, gebiete dir Ruhe, auf daß du mich anhörst!“

„Als gestern Abend die Sterne des Himmels niedersehen auf das todt Antlitz des edeln Jünglings, „Gott sei gnädig dir und der mir und unserer Stadt anvertraut worden war, da hatte ich keine Ahnung, wer dieses schände Verbrechen begangen. Aber ich schwur in jenem Augenblick feierlich, daß ich selber an dem, der die Missethat verübt, das verdiente Urtheil vollstrecken werde. Der Himmel hat den Mord gesehen und meinen Schwur gehört; er soll nun auch Zeuge sein, daß der oberste Richter von Galway seines Amtes waltet und seinen Schwur erfüllt.“

Nach diesen Worten kehrte sich der Vater um, nahm mit Riesenkraft seinen todtbleichen Sohn in die Arme und setzte ihn auf die Fensterbrüstung. Ohne Laut, ohne Widerspruch, ohne eine Hand-

bewegung der Abwehr ließ Eduard alles mit sich machen.

Dann zog der Vater von dem obern Kreuzstoc eine Schlinge herab, die er eben erst, während der Priester bei Eduard in der Zelle war, dort angebracht hatte, legte sie mit fester Hand Eduard um den Hals; dann stieß er mit aller Wucht seiner Arme den Sohn von der Fensterbrüstung hinweg mit den Worten:

„Gott sei gnädig dir und — deinem armen Vater.“

Tobtenstille hatte geherrscht unten; Schrecken und Entsetzen malte sich auf Aller Antlitz. Noch wenige Zuckungen und der Körper des Hingetrichteten schwebte entselt in der Höhe.

Lautlos ging die Menge auseinander, strömte in die Kirchen, um zu beten, zu beten für den armen Sohn des — armen Vaters.

Dann versammelte James Lynch sofort wieder den gesammten Rath der Stadt Galway, legte seine Stelle nieder und ging in sein Haus.

Dort brachte er den Rest seiner Tage zu in Einsamkeit, Gebet und guten Werken und wenn einmal ein Leser des „Rheinischen Betters“ nach der Hafenstadt Galway kommt, so kann ihm jeder Bürger das Haus mit der schwarzen marmornen Tafel mit dem weißen Tobtenkopf und den gekreuzten Tobtenbeinern zeigen. Dieses Haus, heute noch das „Kreuzbeinerhaus“ genannt,

war das Haus des James Lynch, Majors von Galway und von ihm kommen die Ausbrüche:

Lynch und Lynch.

Zweideutig.

Der Wirth zum stehenden Hirschen war ein schlagfertiger Kauz, mit dem Maul nämlich. Kommen eines Tags drei Reisende, welche Ausflüge in die Umgegend zu machen wünschten, und verhandelten mit einander über das wie? Fragte einer den Wirth: „Gibt es auch Esel hier?“ Nämlich zum Reiten auf das Gebirge zu gebrauchen. „O ja — antwortete der Gefragte — sobald Fremde hier sind!“



„Gott sei gnädig dir und — deinem armen Vater.“

Wie der Johan

Der alte Johann
ist ein
gütlicher Mensch
wären ein
habe sich in
Er war 35 Jahre
gelesen und es hat
ist beim
schönen, das frühe
wird, 172 in der un
schönes und thätig
Hörbuchzug, darun
er Pfortenwand sein
Kantons längere
wird in den langen
schönes genug
in thätigen Still
Jano! Im
seiner Jugendzeit dor
gibt, das Welt
ist minder rüstig
in um, statt des
um! Er sah Ge
gede mit freundl
er Jahr seines
über Geschwindigke
erwähnte auch die
der Leute nicht, die
Empathie entgegen
Wendbahnmittelhau
nischen Jäh“ nannt
Am, süßig war
im mancher arme
welcher die Straße
war, wie schon be
nich oft, wenn er
versteht. Praktisch
die Nähe der Er
werden. Er fällt
das „Wie“ nach,
Doch er war
schon tief im
Der alte Sch
welcher Mensch h
lich die Meisten i
wissen, während
hätigen Geschä
so etwas von ein
Versteigerung an
stimmteit darun
unter den Kauf